

**PATRIA  
AMICITIA  
SCIENTIA**

Nr. 3  
September 1994  
106. Jahrgang



# **DER WENGIANER**

**VEREINSORGAN DER WENGIA SOLOTHURN**

## **Einladung**

zur 96. ordentlichen  
Generalversammlung  
der Alt-Wengia

Samstag, 19. November 1994  
im Landhaus Solothurn  
Beginn: 15.00 Uhr

Traktanden: siehe Seite 66

## Inhaltsverzeichnis

In eigener Sache .....	53
Altherrenschaft	
Gedanken zum «Plädoyer für die Kultur» .....	54
Endspurt unter Pappeln.....	55
Finanzkrise als Chance erkennen und nutzen .....	59
Joseph Beuys und der erweiterte Kunstbegriff .....	63
Jahresbericht des Präsidenten .....	67
Aktivitas	
Bericht des Präsidenten über das erste Semester 1994 .....	69
Nauenfahrt 1994 .....	74
Masse und Macht .....	76
Computer Anfänge-???	78
Varia	
Gratulationen und Spendenliste .....	83

## Adressänderungen

Name	Vorname	Cerevis	Strasse	PLZ/Wohnort
Arber	Daniel	Clic	Birkenweg 22	4500 Solothurn
Bannwart	Urs	Libris	Hofmattstrasse 11	4500 Solothurn
Fluri	Kurt	Polo	Tannenweg 27	4500 Solothurn
Lerch	Christoph	Schalk	Langrütistrasse 1	8635 Oberdürnten
Nussbaumer	Walter	Puma	Bottmingerstrasse 38	4102 Binningen
Scheidegger	Ueli	Pen	Gärtlirain 1	3042 Orschwablen
Wick	Peter	Satchmo	Forchstrasse 155	8704 Herrliberg

## IN EIGENER SACHE

Liebe Leser,

Diese – meine dritte Ausgabe – des Wengianers ist schwergewichtig kulturellen Themen gewidmet. Dass die Kultur aber nicht im luftleeren Raum hängt, zeigen die Beiträge der AHAH P. Profos v/o Gauss und Kurt Fluri v/o Polo.

Einerseits haben wir einen Beitrag über den Aktionskünstler Beuys, andererseits haben wir aber auch ein Stück «Wengianer-Kultur» vorliegen: die Nauenfahrt.

Auch die Literatur kommt nicht zu kurz in dieser Ausgabe. Aufgrund meiner Begeisterung für deutschsprachige Literatur kam ich nicht umhin, dem im August verstorbenen Schriftsteller Elias Canetti einen Bericht im Sinne eines Nachrufs zu widmen.

AH Schneeberger v/o Hades schickte mir – ermuntert durch den Beitrag in Nummer 2/94 «O alte Burschenherrlichkeit» – eine Kurzgeschichte über sein Maturerlebnis im Kriegsjahr 1943 an der Kanti.

Im Semesterbericht des Präsidenten kann man nachlesen, was die Aktivitas so treibt, und für diejenigen, welche so etwas gerne «live» erleben möchten, ist auch das Semesterprogramm abgedruckt.

Ich freue mich, möglichst viele von Ihnen am 19. November anlässlich unserer GV in Solothurn begrüßen zu dürfen und wünsche Ihnen allen einige interessante Lesestunden mit dem neuen Wengianer!

A handwritten signature in black ink, reading "C. Kaeser v/o Prior". The signature is written in a cursive, somewhat stylized script.

Christian Kaeser v/o Prior

## Gedanken zum «Plädoyer für die Kultur»

(Der Wengianer, Nr. 2/94)

In seinem «Plädoyer» geht der Verfasser mit den Stimmberechtigten hart ins Gericht, die ein Nein zum Kulturartikel in die Urne gelegt haben. Ich habe zwar – freilich mit etwas zwiespältigen Gefühlen – Ja gestimmt und fühle mich somit von dieser «Kapuzinerpredigt» nicht direkt getroffen. Aber nachdenklich hat mich der Artikel schon gemacht, nicht zuletzt auch weil er aus der Feder eines Trägers des geistigen Erbes eines Niklaus Wengi stammt.

Der Verfasser hält sich für berechtigt, ablehnende Stimmberechtigte bzw. Kantone kurzerhand als «kulturfeindlich» abzustempeln. Ob er wohl den Abstimmungstext sorgfältig gelesen hat? Aus diesem geht doch klar hervor, dass *nicht* über die Frage «Kultur – ja oder nein» abzustimmen war, sondern lediglich darüber, ob (neben Kantonen und Gemeinden) *auch dem Bund* der verfassungsmässige Auftrag zur Kulturförderung erteilt werden solle oder nicht. Ein Schluss auf die «Unkultur» der Neinstimmenden ist daher doch wohl ein «Kurzschluss», der nicht nur aus Gründen der politischen Fairness, sondern auch rein sachlich nicht vertretbar ist.

Sozusagen im gleichen Atemzug verlangt der Verfasser von den Neinstimmenden mehr Toleranz. Nun ist solche zweifellos ein wichtiges Element und Kennzeichen westlicher Kultur. Aber Achtung vor der Meinung Andersdenkender stünde doch wohl auch den Jastimmenden an. Dazu will allerdings nicht so recht passen, wenn der Verfasser etwa die Parole des Solothurner Künstlerhauses: «Neinstimmende draussen bleiben!» zur Nachahmung empfiehlt oder höhere Eintrittspreise für Andersdenkende vorschlägt, die auch gerne eines Kulturgutes teilhaftig werden möchten, und wäre es auch nur das sonntägliche Orgelspiel. – Solche Empfehlungen wecken bei mir ungute Erinnerungen und Assoziationen.

Etwas eigenartig mutet auch an, wenn der Verfasser Kultur kurzerhand mit Kulturprodukten gleichsetzt und letztere lediglich als Konsumartikel versteht. Nun sind sicherlich Musik, bildende Künste, Literatur etc. Äusserungen, Ausdruck von Kultur. Ob jedoch ein Volk wie etwa

dasjenige der Schweizer Kultur «habe», ist sicherlich nicht eine Frage der Quantität der konsumierten Kulturprodukte, sondern primär eine solche der *Gesinnung* und der daraus folgenden inneren und äusseren *Haltung* der Menschen. Dies zeigt uns ja gerade die Geschichte unseres Jahrhunderts mit aller Deutlichkeit.

Beizustimmen ist dem Verfasser, wenn er auf Abstimmungen hin eine umfassende Orientierung befürwortet. Dabei käme es aber nicht so sehr darauf an, dass diese «mit Vehemenz» durchgeführt würde, sondern mit Sachlichkeit und Ausgewogenheit und die alte Weisheit wieder etwas mehr zu Ehren käme: «Audiatur et altera pars».

AH P. Profos v/o Gauss

«Es geschah am hellichten Tag, im Herbst 1943».  
(Eine Erinnerung an die Kriegsjahre an der Kanti):

# Endspurt unter Pappeln

## Erzählung von Franz Ulrich Schneeberger v/o Hades

Als von den Türmen der Stadt die Glocken elf schlugen, dumpf und hell durcheinander, bogen wir eben in die lange Allee ein. Ich kannte ihn erst seit diesem Abend, und anfänglich war er mir verschlossen und kalt erschienen. Unfreundliche Worte waren wie Hiebe gefallen, kein guter Schluss schien sich zu finden, die Gemüter hatten sich erhitzt. Erst gegen Ende der Sitzung hatte er ein kurzes, klärendes Wort abgegeben, das ihn mir mit einem Schlage menschlich näher brachte.

Wir atmeten tief die klare Luft der hellen Sommernacht, als müssten wir uns reinigen von allem, was in uns hineingestürzt an schweren Worten und Gedanken.

Es war die lange Allee, die von der Schule her bis zu den Toren der Stadt führt. Ich kannte sie gut, als Schüler waren wir einst unsere Langstrecken hier gelaufen, für irgend eine Leistungsprüfung, oder weil der Turnlehrer wieder einmal unsere Lungen tüchtig auslüften wollte, wie einer seiner Lieblingsaussprüche lautete. Ich erinnerte mich, wie wir jeweils gemogelt hatten, hinter den dicken Pappelstämmen uns versteckten und später auf der Gegengeraden wieder mit dem Hauptharst weiterliefen, und ich erzählte meinem nächtlichen Weggenossen von dieser Jugenderinnerung, um ihn irgendwie aus seinen Gedanken zu reissen.

«Sie werden sich wundern», er sprach die Worte wie zu sich selbst, «aber auch ich bin mit meinen Gedanken weit zurück in meiner Jugendzeit. Und Sie werden sich noch mehr wundern, wenn ich Ihnen sage: Jedesmal, wenn ich in diese Allee einbiege oder wenn ich am Sonntag mit meinen Kindern hier hinauswandere, kommt mich die Lust an, zu laufen, ja, zu rennen wie ein Schuljunge, als stünde einer am Ende der Allee mit der Uhr, und als gelte es, eine gute Zeit zu laufen. Und wo ich auch bin, Alleeen mit schnurgeraden Reihen von hohen Bäumen wie diese hier drängen mir diese Gedanken, diese Lust auf. Es wird damit alles wieder lebendig, nur für Augenblicke, und ich spüre fast körperlich...» Er brach ab, schwieg wieder eine Weile. Man hörte nur das Knirschen unserer Schuhe auf dem Kies und ein leises Rauschen in den Zweigen über uns.

«Wir sassen dort hinten», er deutete mit der Hand zurück, wo das dunkle Gebäude des Gymnasiums sich vom lichten Himmel abhob wie ein langgestrecktes Riesentier im Schlaf, «neben mir zur Linken Müller Zwei – es gab zwei Müller in unserer Klasse – ein blonder, aufgeschossener Jüngling, stets etwas geckenhaft gekleidet, sein Vater führte ein Herrenmodegeschäft in der untern Stadt, und rechts von mir Hagen, der dicke, selbstzufriedene, ewig kauende Hagen, wohlgenährt und zu phlegmatisch, um geistig je auf Touren zu kommen. Er war ein «Durchschlüpfer», Karpf hatte für ihn diesen wenig schmeichelhaften Beinamen geprägt, und er ist es auch später im Leben geblieben. Ein Dutzend Burschen und vier Töchter, Sibyllen oder Nymphen nannte sie etwa der Deutschlehrer, ein älterer Junggeselle, alle sassen wir da im Zimmer des Puck. Sie kennen ihn wohl auch, Puck mit den feuchten Hundeaugen, der stets einen fleckigen Stehkragen am dünnen Hals und einen Klemmer auf der Nase trug, wiewohl er nicht zu den ältesten Semestern des Lehrkörpers zählte.

Es war die Stunde der mündlichen Prüfung in Mathematik. Draussen glänzte eine klare Herbstsonne über den Dächern der Stadt. Aber im Raum lag dumpfe Düsternis und es roch nach Zahlen, Schweiss und Spannung. Der Reihe nach fielen Namen, die Genannten traten nach vorne, nervös oder scheinbar ruhig – gelassen, zogen ein Stücklein Papier aus einer Schachtel, Schicksalsfetzen aus dem Füllhorn der Fortuna, starrten darauf und hatten nun Zeit, sich für die Lösung der Aufgabe vorzubereiten. Die erste Spannung wich rasch. Bald herrschte ein beinahe munteres Treiben, die schwarzen Tafeln vorne und an der Seitenwand füllten sich mit Zahlen und Zeichnungen. Der Experte liess sich die Lösungen erklären, stellte Fragen; lässig, fast geniesserisch räkelte er sich im Sessel des Professors, Puck mit den feuchten Augen stand nebenaus und rieb sich die Hände. Dieser Prüfungsexperte – Karpf erfand für diesen eigens den Titel «Qualgeisteroberbonze» – dieser Mensch war mir von Anfang an in der Seele zuwider mit seinem malignen Lächeln und der dünnen Schnurrbartfliege unter der Nase. Es

hatte sich längst herumgesprachen, dass er bei den Prüfungen das schwache Geschlecht begünstige, und eine Begünstigung hätte ich vielleicht nur Ellen zugestanden, der ewigen Träumerin, die für Storm und Hesse schwärmte und in der Mathematik deutlich abfiel, was ich an ihr sympathisch fand.

Die Reihen lichteten sich; wer geprüft war, durfte das Zimmer verlassen. Und ich wusste um die Reihenfolge dieses Experten: Wer in der schriftlichen Prüfung sich als schwach erwiesen, gewogen und zu leicht befunden war, den sparte er sich, gleichsam als Dessert, bis zum Ende. Bis zum bitteren Ende.

Schild, der Klassenschwanz, der um das Bestehen der Matura bangen musste wie kein anderer, sah mit verlorenem Blick zu mir hinüber. Und ich? Auch ich wusste auf einmal, auf wie schwachen Füßen ich stand, auf zerbrechlichen, tönernen Füßen.

Noch unser vier oder fünf sassen zusammengekauert, sich duckend wie vor einem Schlag, in den Bänken, dunkle, verlorene Gestalten im grossen Zimmer. In regelmässigen Abständen hatte sich die Türe geöffnet und wieder geschlossen. Wieder einer draussen. Erlöst, Hindurch.

Dann stand auch ich vorne an der schwarzen Wand und schrieb mechanisch Zahlen, zeichnete Linien und schlug den Zirkel ein. Die Lösung fand sich, mit monotoner Stimme gab ich Erklärungen dazu, die Spannung in mir klang ab. Der Raum erschien wieder freundlicher, heller. «Herr Keller, treten Sie einmal zu mir!» Wieder zeigte sich das malizöse Lächeln auf seinem Gesicht. Ich starrte schuldbewusst auf die Blätter, die er in den Händen hielt. «Ihre schriftliche Arbeit, hmm, es hat da viele Lücken. Viele Lücken sind des Hasen Tod, was meinen Sie? Zum Beispiel, diese Aufgabe hier, ein Kegel, der ... Warum haben Sie solche Aufgaben nicht lösen können?» Ich sah starr auf das Blatt und murmelte Unverständliches. Mit einem nikotingelben Finger deutete er auf das leere Blatt: «Herr Keller, so eine werden Sie mir noch lösen!» Dann wandte er sich dem kleinen Schild zu, der hilflos in seinen Zahlen verstrickt schien und vor der Tafel stand, als wäre es die Klagemauer Jerusalems...

In mir aber hallten die Worte wie ein Gongschlag. Aus! Der liess mich zappeln, bis ich verblutete. Ohne Erbarmen. Wie durch einen Schleier sah ich meine Schicksalsgenossen, klägliche Reste, schon halb bereit, die Waffen zu strecken. Mit hängenden Schultern stand ich wieder vor meiner Lösung und starrte mit leeren Augen hinaus in die Weite. Bitterkeit stieg in mir hoch, Trotz, Verzagen, und wieder die Angst. Niemand konnte ich diese neue Aufgabe meistern. Aber es war zu spät für Gedanken der Reue. So stand ich da, wie ein gebundenes Opfer, ein zum Tode Verurteilter, der auf seinen Henker wartete. Ein Henker mit malizösem Lächeln, einer lächerlichen Fliege unter der Nase, eine schwarze Wand mit wirren Zahlenbündeln und Figuren, und ich spürte schon die Stiefel des Riesen gegen mich mathematischen Zwerg. *Lasciate ogni*

speranza, wie es so schön bei Dante heisst. In Literatur war ich stets besser beschlagen.

Da hörte ich, wie im Traume, die Stimme des Professors neben mir. Pucks näselnde Stimme: «Keller, Sie sind ja fertig, Sie dürfen abtreten!» Er musste die Bemerkung des Prüfenden überhört haben. Das Wort «Abtreten» fiel in die Tiefe meiner elenden Seele wie Zucker in einen bitteren Trank. Abtreten! O süßes Wort, o Himmelsklang. Hinaus! Dem Henker entweichen, dieser unheilgeladenen Luft entrinnen! Ich riss die Mappe an mich, die Tür fiel ins Schloss, unsanft, gleich einem Peitschenknall hallte es im ganzen Hause, ich hetzte durch die Gänge, überflog die Treppen, drei, vier Stufen auf einmal, nun noch die lange Wandelhalle, wieder fiel eine Türe knallend zu, dann bog ich in die Allee ein. Und wie ich lief, zwischen diesen Bäumen, vielleicht die beste Zeit meines Lebens, ich lief wie ein gehetztes Wild. Weit hinter mir schrie jemand meinen Namen, lief ebenfalls mit Tempo, schrie und schwenkte eine Mappe in der Luft. Erst am Ende der langen Allee blieb ich erschöpft stehen und sah wieder zurück. Es war der kleine Schild, der näher kam. «Warum bist du so toll gelaufen? Warum wartest du nicht, wenn ich rufe? Es ist noch gnädig verlaufen. Mit einem blauen Auge davongekommen!» Er streckte sich und lachte. «Heut abend gibt's ein tolles Fest. Müller Zwei wird uns alle freihalten. Saure Wochen, frohe Feste, wie die Dichter sagen, Goethe oder Schiller oder weiss der Teufel wer. Am Ende war's Pythagoras oder Sokrates, würde mich nicht wundern.» Er merkte nicht, wie erschöpft und still ich neben ihm ging. Aber ich konnte es ihm nicht sagen, jetzt nicht. Vielleicht am Abend, beim Fest, als Glanznummer für alle: «Kellers Flucht vor dem mathematischen Galgen»! Oder: «Zwerg Nase im Wettlauf mit der Fliege des Prüfungsobersonnen»!.

Wir waren am Ende unseres gemeinsamen Weges angekommen. Er sah sinnend zurück, als messe er wieder die Strecke, die er damals gelaufen. «Ja, es gab wirklich ein tolles Fest bei Müller Zwei. Und der dicke Hagen ernannte mich in vorgerückter Stunde zum «Maturasprinter des Jahres mit Alleinweltbestzeit», schmückte mein Haupt mit dürrer Lorbeerblättern, die er irgendwo in der Müllerschen Küche aufgestöbert hatte, ich wurde hochgehoben, und er hängte mir eine Kupferkette um den Hals, die er einer der Klassennymphen abgenommen hatte. Unter Gebrüll und Hochrufen musste mir die blonde Ellen den Siegeskuss geben, wie wohl sie sich dagegen sträubte und wehrte, es half ihr nichts.»

Mit der Hand strich er, fast liebkosend, über die rauhe Rinde der Pappel, bei der wir stehen geblieben waren.

«Sehen Sie, seitdem liebe ich diese Bäume, wie keine andern. Allein mit schnurgeraden Reihen von hohen Pappeln erwecken in mir ein Gefühl der Befreiung und der Lust, zu laufen. Oder ist es vielleicht Angst, ein Trauma?»



Noch zögerte er, als er sich verabschiedete, als wäre noch ein Wort mehr zu sagen: «Ellen wird kaum noch wach sein, wenn ich heimkomme. Ja, sie wäre vielleicht nicht meine Frau geworden, wenn...» – es war als fände er nicht die richtigen Worte für eine Erklärung – «wenn ich damals nicht so gelaufen wäre durch diese lange Allee...».

*P.S. Diese Kanti-Story», das Matur-Erlebnis unseres Schneeberger v/o Hades aus dem Jahre 1943, wurde im Jahre 1966 geschrieben für die Zeitschrift «Der Schweizer Spiegel». Die Geschichte erschien im August 1967.*

*Der Wengianer älteren Jahrgangs werden unschwer erkennen, wer der Mathe-Professor «Puck» war (v/o Poti).*

*Manches an der Geschichte ist «dichterisches Beiwerk», auch die Namen sind geändert, so ist F.U. Schneeberger v/o Hades eben der «Keller» in der Story; und er hat später auch keine «Ellen» aus der Klasse geheiratet...*

*Aber der Kern und die «Action» stimmen: Hades entwich den Klauen des Experten nur durch Flucht ... (er lief so schnell und so weit, aus Furcht, er werde nochmals zurückgerufen, in die Höhle des Löwen!*

## Finanzkrise als Chance erkennen und nutzen

Die heutige Finanzkrise des Gemeinwesens aller Stufen ist notorisch und braucht hier nicht weiter mit Zahlen belegt zu werden. Auch der sich nun doch langsam abzeichnende Konjunkturaufschwung und die damit verbundenen wieder steigenden Steuereingänge werden das Problem nicht vollständig lösen, da ein ansehnlicher Teil der Defizite – im allgemeinen geht man von der Hälfte aus – sogenannte strukturelle Gründe hat. Darunter ist jener Anteil am Gesamtdefizit zu verstehen, welcher aufgrund gesetzlicher oder vertraglicher Grundlage gebunden ist und einen langfristig wiederkehrenden Charakter aufweist. Den Unterschied zwischen dieser langfristig angelegten Diskrepanz zwischen Einnahmen und Ausgaben bezeichnet man als den strukturellen Teil des Defizits. Die Schwankungen innerhalb des Konjunkturtrendes bilden den kurzfristigen, konjunkturellen Teil des Defizits. Innerhalb von drei Jahren, nämlich zwischen 1990 und 1993, ist das kumulierte Defizit von Bund, Kantonen und Gemeinden von 3,5 Mia. Franken auf über 17 Mia. Franken angestiegen. Ohne Gegensteuer dürften die gesamten Schul-

den des Gemeinwesens aller Stufen bis spätestens 1997 die Marke von 200 Mia. Franken durchbrochen haben.

Nun könnte man zwar sagen, ein Gemeinwesen könne ja nicht Konkurs gehen, weshalb dessen Finanzlage bloss von sekundärer Bedeutung sei. Das wäre jedoch eine leichtfertige Ansicht. Zum einen beeinflussen die Gemeinwesen aller Stufen über staatliche Einnahmen und Ausgaben die gesamtwirtschaftliche Nachfrage. Sie sollten in der Lage sein, sich in einem gewissen Masse antizyklisch zu verhalten. Leider verhält sich das Staatswesen bzw. dessen Repräsentanten in Parlamenten und Exekutiven volkswirtschaftlich genau verkehrt, indem in Zeiten des wirtschaftlichen Aufschwungs oder der Hochkonjunktur mehr investiert wird als unbedingt nötig wäre. Bundespräsident Otto Stich pflegte das einmal treffend so zu umschreiben, dass ein Hund eher einen Wurstvorrat anlege, als dass ein Politiker spare. Mit einem solchen Verhalten bleibt eben in schlechteren Zeiten nichts mehr übrig für antizyklisches Verhalten. Zum andern wird es natürlich immer auch wieder neue Aufgaben für das Gemeinwesen geben. Auch als Liberaler wird man sich der Tatsache nicht verschliessen können, dass nicht nur ein grosser Teil der jetzigen Staatstätigkeiten, sondern möglicherweise auch neue Aufgaben beim Gemeinwesen verbleiben oder neu an es herantreten werden. Ich denke hier vor allem an den sozialen Sektor, bei welchem sich auch bei abnehmender Arbeitslosigkeit die Folgen der Drogensucht und anderen Süchten, der Zunahme verwehrloser Personen generell weiterhin bemerkbar machen werden. Und drittens wird es irgendwann unsinnig und unverantwortlich, einen grossen Teil der öffentlichen Finanzen für Schuldzinsen aufzubringen.

### **Neue Aufgabenreform zwischen Gemeinwesen und Privaten**

Aus diesen Gründen wird es unumgänglich, die Gemeinwesen aus dem finanziellen Sumpf herauszuziehen. Als Prämisse auf dem Weg zu einer Lösung dieser Aufgabe muss aus bürgerlicher Sicht ganz klar festgehalten werden, dass eine Sanierung der Finanzhaushalte nur ausgabenseitig erfolgen darf. Neue Einnahmen führen erfahrungsgemäss bloss zu neuen Ausgaben (vgl. Zitat von Bundespräsident Stich).

Zu diesem Zweck muss unbedingt der gesamte Aufgaben- und Tätigkeitskatalog der öffentlichen Hand durchgekämmt werden. Dies braucht aber nicht in jedem Fall bloss negativ bewertet zu werden, wie es leider immer noch allzu viele Leute tun. Ein Rückzug der öffentlichen Hand bedeutet nämlich auch eine Chance für die Privaten. Eine weitere Aufgabenreform neben der zwischen Bund, Kantonen und Gemeinden, nämlich zwischen Gemeinwesen einerseits und Privatpersonen und Privatwirtschaft andererseits, soll dazu dienen, das Vertrauen in die eigenen Kräfte und Möglichkeiten wieder zu stärken. Das Prinzip der Subsidiarität staatlichen Handelns muss und kann aufgrund der Finanzsituation wieder besser zum Tragen gebracht werden. Gelingt es uns, die aus

finanziellen Gründen erzwungene Reduktion des staatlichen Handelns mit Eigeninitiative und mehr Selbstverantwortung zu kompensieren, so wird unsere Gesellschaft im Ergebnis wesentlich bereichert und gestärkt aus der aktuellen Finanzkrise der öffentlichen Hand hervorgehen. In der Stadt Solothurn haben wir vor kurzem ein ausgezeichnetes Beispiel dieses Effektes erfahren. Nach einer einmaligen Vergabung eines Literaturpreises, bei welchem die Aufwendungen rund um die Jury und die Preisverleihung etwa gleich gross waren wie der Preis selbst, ist die Institution des Literaturpreises sofort wieder abgeschafft worden. Was ist geschehen? Mehrere Sponsoren aus der Privatwirtschaft sind umgehend in die Lücke gesprungen und haben bewiesen, dass es möglich ist, innert kürzester Zeit gewisse staatliche Tätigkeiten vollumfänglich zu übernehmen. Ein anderes Beispiel ist das mittlerweile zu gesamtschweizerischer Bekanntheit gelangte Classic Openair-Festival. Ein Privater hat mit Unterstützung von Sponsoren aus der Wirtschaft innert vier Jahren ein Festival aufgebaut, das mittlerweile von Liebhabern des Belcanto aus der ganzen Schweiz und dem nahen Ausland besucht wird. Hieraus erwachsen der Stadt Solothurn nicht nur keine Barauslagen, sondern im Gegenteil indirekte Werbung und über das Gastgewerbe und die Hotellerie Mehreinnahmen.

Lange Zeit fand der Grundsatz der Selbstverantwortung keine grosse Beachtung. Der (erfolgreiche) Wahlslogan der Freisinnig-demokratischen Partei der Schweiz «Mehr Freiheit und Selbstverantwortung – weniger Staat» ist von ihren politischen Gegnern stets auf die plumpe Losung «Mehr Freiheit und weniger Staat» reduziert worden, um diese Devise als reaktionären Versuch einer Rückkehr zum Nachwächterstaat zu diffamieren. Gefragt war als Problemlöser Nummer Eins das Gemeinwesen. Heute müssen und dürfen wir feststellen, dass der Grundsatz der Selbstverantwortung – leider auch in bürgerlichen Kreisen – nicht durch freiwillige Beschränkung der staatlichen Aktivitäten, sondern durch ihr finanziell bedingtes Eindämmen wieder vermehrt zum Tragen kommt. Aus diesem Grunde sollten wir die heutige Finanzkrise der öffentlichen Hand nicht nur negativ, sondern als grosse Chance für unsere Gesellschaft erkennen.

### **Wiederherstellung des Gleichgewichtes zwischen Staat und Agglomeration**

Die Finanzkrise der öffentlichen Hand bewirkt auch ein verstärktes Erkennen der neuen Lastenverteilung zwischen Zentrumsgemeinden und Agglomeration.

Während früher sowohl die Intelligenz als auch die Finanzkraft in den Städten beheimatet waren und sich die Region aus einer recht ärmlichen Landbevölkerung zusammensetzte, ist es heute zwar nicht gerade umgekehrt, immerhin aber lassen sich eindeutige Tendenzen in umgekehrter Richtung feststellen. Die Nachteile einer Stadt wie höhere Miet-

und Bodenpreise, Lärm, Verkehr, Parkplätze etc. führen dazu, dass die Familien vermehrt in die Agglomeration ziehen, wo sie noch Land erwerben und selbst bauen können. Die Zufahrt ist in der Regel ebenfalls gesichert, der Parkplatz sowieso, der öffentliche Verkehr ist gut ausgebaut. Und die Zentrumsfunktionen einer Stadt im positiven Sinne wie kulturelle Institutionen und Einkaufsmöglichkeiten sind ja in unseren räumlichen Dimensionen sehr leicht erreichbar. Andererseits ziehen der Sozialhilfe anfallende Personen mit Vorliebe in Zentren, wo sie einerseits gut ausgebaute Sozialämter, andererseits aber auch eine gewisse Anonymität und eher Schicksalsgenossen finden. Tendenziell besser verdienende Familien ziehen in die Region, das Gemeinwesen belastende Personen eher in die Städte. Dass dies früher oder später auch Auswirkungen hat auf die finanziellen Verhältnisse einer Stadt, ist wohl klar. So gibt es nur eine Möglichkeit, eine Art «Verelendung» der Städte, woran auch die Region kein Interesse haben kann, zu verhindern: durch eine Verteilung der Kosten regionaler Aufgaben auf die Region. Bei meinen Kollegen in der Agglomeration Solothurns treffe ich zum Glück auf sehr viel Verständnis für dieses Anliegen. Bereits haben wir Beispiele, bei denen die regionale Wahrnehmung von kulturellen Aufgaben bestens klappt.

Die Regionsgemeinden zahlen an das Städtebundtheater Biel-Solothurn sowie an ein Begegnungszentrum sehr hohe Beiträge. Zurzeit laufen Verhandlungen über eine Verbreiterung der Trägerschaft für andere kulturelle Einrichtungen wie Bibliothek und Museen, welche zwar in der Stadt Solothurn beheimatet sind, mehrheitlich hingegen von Besucherinnen und Besuchern aus der Agglomeration frequentiert werden.

Mein Fazit aus der heutigen Problematik rund um das Finanzwesen der Gemeinwesen ist also durchaus auch ein optimistisches. Die Situation ist Auftrag! Benützen wir die Gelegenheit der Finanzknappheit, um der individuellen Selbstverantwortung wieder zu mehr Gewicht zu verhelfen und die ungleich gewordene Lastenverteilung zwischen städtischen Zentrumsgemeinden und ihrer Agglomeration wieder zu korrigieren.

Kurt Fluri v/o Polo  
Stadtpräsident Solothurn

# Joseph Beuys und der erweiterte Kunstbegriff

Wenn Beuys sagt, jeder Mensch sei ein Künstler, meint er damit nicht, jeder Mensch sei ein Bildhauer oder ein Maler, sondern vielmehr, dass jeder Mensch kreative Fähigkeiten besitze, die erkannt und ausgebildet werden müssen.

Kreativität ist ein Volksvermögen. Der anthropologische Kunstbegriff bezieht sich deshalb auf allgemeine schöpferische Tätigkeiten. Sie kommen in Medizin, Recht, Landwirtschaft, Ökonomie vor. Der Begriff Kunst muss auf die menschliche Arbeit schlechthin angewendet werden.

Das ist der erweiterte Kunstbegriff, den Beuys als sein bestes Kunstwerk bezeichnet. Es ist für ihn nie Theorie, sondern eine Grundformel des Seins, die alles verändert. Der «erweiterte Kunstbegriff» führt unweigerlich zu dem, was Beuys die «Soziale Plastik» nennt – eine völlig neue Kategorie der Kunst.

Mit der «Sozialen Kunst» geht Beuys über das Ready-made von Marcel Duchamps hinaus. Alles menschliche Wissen stammt aus der Kunst. Er will damit insbesondere die künstlerische Erziehung des Menschen: das Kunstwerk wird zum Rätsel und der Mensch ist die Lösung dazu.

Der «Erweiterte Kunstbegriff» soll eine Chance zur gesellschaftlichen Heilung sein. Dies hat natürlich mit dem Wärmecharakter der Sozialen Plastik zu tun. Am Bienenorganismus sei dieser Prozess abbildbar: er vergleicht ihn mit dem Menschen und dessen Möglichkeiten der Weiterentwicklung im Sinne des Sozialismus, aber nicht als Staat, der perfekt funktionieren muss, sondern im Sinne eines Organismus, der perfekt funktionieren muss.

Mit dem Wärmecharakter spricht Beuys die Konsistenz des Mediums an. Wachs und insbesondere Fett erstarrt oder zerfließt je nach Temperatureinwirkung. Der Filz dient als Wärmespeicher. Diese drei Medien sind die Hauptbestandteile der Beuys'schen Plastik.

Danach ist die Plastik nicht etwas Starres, sondern ein energetischer Prozess, der auch als pulsierende Kraft erlebbar wird.

Dies ist die Vision von Beuys, dies ist der Erweiterte Kunstbegriff, der sich auf den Menschen und auf die ganze Gesellschaft bezogen, zur Sozialen Plastik hin entwickeln soll.

Fragt man nach dem Sinn einer derartigen Verfremdung eines Gebrauchsgegenstandes wie den drei obengenannten Medien, so fragt man nach dem Sinne seiner Kunst überhaupt. Beuys' Kunst aber hat, wie sein Leben und sein Tun deutlich zeigen, ihre Wurzeln in einer Faszination von Naturmythen und Naturwissenschaft.

Beuys' Kunst hat somit also auch etwas von Riten und schamanistischem Zauber. Er selbst gab sich auch als moderner Schamane aus. Er agierte stets äusserst konzentriert, oft wie in Trance, verbrauchte ungeheure Energien. Er sagte, er ernähre sich durch Kraftvergeudung. So erstaunt es nicht, dass er an der Documenta 100 Tage reden, stundenlang auf einem Fleck stehen oder mit einem Kojoten zusammenleben konnte.

## **Der Politiker**

Beuys hat einmal gesagt: «Ich habe nichts mit Politik zu tun – ich kenne nur Kunst.»

Er befolgte damit die von ihm selbst gesetzten Regeln des Erweiterten Kunstbegriffs. Die Politik ist somit nicht die Kunst des Möglichen, sondern die der Freisetzung aller kreativen Kräfte.

In gewisser Weise war Beuys ein Anarchist, der für demokratisches Kompromissdenken nichts übrig hatte, sondern vielmehr die der Demokratie gesetzten Grenzen sprengen wollte.

1967 gründete Beuys die Deutsche Studentenpartei, deren Ziel es war, die nationalen Interessen abzubauen, absolute Waffenlosigkeit zu bewirken, die Welt und Europa zu vereinen, neue Gesichtspunkte für Lehre, Erziehung und Forschung als Fundament für Weltwirtschaft, Weltrecht und Weltkultur zu erarbeiten.

Hier begann Beuys Erweiterter Kunstbegriff zu wirken.

Es war sehr ökologiebewusst und seine Forderungen entsprechen denen der Grünen. Er ist quasi einer der Väter der Grünen Bewegung in Deutschland.

Mit der Gründung der «Organisation für direkte Demokratie durch Volksabstimmung» am 1. Juni 1971 schuf Beuys ein wichtiges Instrument zur Darstellung seines Erweiterten Kunstbegriffs. Geistige Basis war die Dreigliederungsidee von Rudolf Steiner. Diese Organisation war keine Partei, sondern eine Art Forschungsapparat, mit dem Modelle wirklicher Demokratie entworfen und propagiert wurden.

In dieser Zeit nutzte Beuys nahezu alle seine Ausstellungen, Aktionen und Vorträge zur Propagierung seiner Radikaldemokratischen Ideen und Programme. Diese Tätigkeit ist für ihn künstlerischer Natur. Somit beteiligte er sich 1972 an der 5. Documenta in Kassel (zum 3. Mal). Dort stand er 100 Tage lang dem neugierigen Publikum über seine Organisation Rede und Antwort.

Er spricht von seinem politischen Kampf um die Selbstbestimmung des Menschen und will klarmachen, dass es ein Kampf für den Erweiterten Kunstbegriff und letztlich für die Soziale Plastik sei, mit der die Selbstbestimmung des Menschen eingelöst wird.

Mehr und mehr zum wahren Zentrum seiner Lehre entwickelte sich die Freie Internationale Universität. Diese ist das pädagogische Konzept einer freien Hochschule, basierend auf dem anthropologischen Kunst-

begriff, aus dem Beuys seine Soziale Plastik interpretiert.

Am 27. April 1973 kommt es zur Gründung des Vereins zur Förderung einer Freien Internationalen Hochschule für Kreativität und interdisziplinäre Forschung.

Im Februar 1974 gründete er mit seinem Freund Heinrich Böll in Düsseldorf eine solche Universität FIU. Dies war sozusagen die Erfüllung seines in der sozialen Plastik kulminierenden Konzepts.

## **Die Aktionen**

Beuys' Aktionsweg beginnt 1962 mit der Idee des Erdklaviers, die zwar nicht ausgeführt wird, aber mit der er seinen Einstieg in die Fluxusbewegung manifestiert. Fluxus ist eine anfangs der sechziger Jahre entstandene neodadaistische Bewegung, deren Ziel es war, die Grenzen zwischen Kunst und Leben fließend zu gestalten, den traditionellen Kunstbegriff umzustossen.

Die Luxusbewegung ging Beuys aber nicht weit genug. Er war dort ein Aussenseiter, denn er provozierte gezielt das Publikum. Er wollte den Schock um einen kreativen Prozess in Gang zu setzen.

Ein Projekt mit grandiosem Erfolg war «7000 Eichen» anlässlich der Documenta 7 1982 in Kassel. Dort pflanzte Beuys am Eröffnungstag auf dem Friedrichsplatz die ersten Eichen und wollte am ersten Tag der Documenta 8 1986 die letzte der 7000 Eichen pflanzen. Der Tod hinderte ihn daran, doch die Idee zündete. Seine Parole war Stadtverwaltung statt Stadtverwaltung.

Im Grunde genommen ist «7000 Eichen» ein fundamentaler Beitrag von Beuys zur Verwirklichung der Idee seiner Sozialen Plastik. Die Verbesserung der verlorenen Lebensqualität in der Dimension der Lebensdauer einer Eiche.

Werk und Wirken von Joseph Beuys sind komplex, um sie in allen Einzelheiten zu beschreiben, ich hoffe aber dennoch, einigen einen kleinen aber doch interessanten Einblick ermöglicht zu haben.

Seit Aufnahme seines Studiums an der Düsseldorfer Kunstakademie 1947 bis zu seinem Tod 1986 hat Beuys rund 70 Aktionen und an die 50 Installationen ausgeführt. Hinzu kommen noch etwa 130 Einzelausstellungen und jene zahlreichen Aktivitäten im Zusammenhang mit seinem politischen Engagement.

Von seinen ersten Auftritten an stand er praktisch immer im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. Alles, was er tat, war er selbst. Die Plastik Joseph Beuys.

AH Marc-Antoine Haudenschild v/o Bohème

Einladung zur

# 96. ordentlichen Generalversammlung der Alt-Wengia

vom 19. November 1994, Beginn 15.00 Uhr (im Anschluss an die GV Baugenossenschaft)

## **Traktanden:**

1. Protokoll der GV vom 20. November 1993  
(veröffentlicht im Wengianer Nr. 4, Dezember 1993)
2. Jahresbericht des Präsidenten  
(veröffentlicht im Wengianer Nr. 3, September 1994)
3. Jahresrechnung 1993/94, Budget 1994/95,  
Mitgliederbeitrag und Décharge
4. Mutationen
5. Ehrung der 100-Semestrigen  
Referat des Ständerates Dr. h.c. Ernst Rüesch, SG:  
«Bundesfinanzen wohin?»
6. Aufnahme der Inaktiven
7. Totensalamander
8. Wengianissimo: 111 Jahre Wengia
9. Varia

Pause und anschliessend gemütliches Beisammensein im Landhaussaal.

Anträge zu Händen der Generalversammlung sind bis spätestens Samstag, den 5. November 1994 schriftlich beim Präsidenten einzureichen.

**Inaktive, die in die Altherrenschaft aufgenommen zu werden wünschen, sollen ihr Aufnahmegesuch bis spätestens Samstag, den 5. November 1994 beim Präsidenten einreichen.**



# Jahresbericht des Präsidenten

Für viele AHAH ist die alljährliche Generalversammlung die Gelegenheit, alte Freunde zu treffen. Das merkt der kritische Betrachter hauptsächlich daran, dass der Lärmpegel im Landhaussaal durch die Gespräche im kleinen Kreis enorm hoch ist. Gerade die älteren Semester unter uns bekunden dann aber Mühe, den Traktanden akustisch folgen zu können. Aus diesem Grund hat der Vorstand nach Lösungen gesucht, um die GV so zu gestalten, dass die notwendigen Traktanden innert kürzester Zeit in Ruhe abgehandelt werden und genügend Zeit besteht, nach einer Pause gemeinsam zu plaudern. Ein erster Schritt dazu ist die Abgabe des Jahresberichtes des Präsidenten in Schriftform.

Dem Wunsch der diesjährigen 100-Semestrigen folgend wurde ein Element, welches früher zur GV gehörte, wieder aufgenommen: Ein Kurzreferat von Ständerat E. Rüesch, SG über die Bundesfinanzen soll zur Förderung unseres liberalen Gedankengutes Teil unseres Anlasses sein.

Das AH-Komitee verzichtete im vergangenen Vereinsjahr auf die Organisation eines Balles, damit der Festfond mit dem vollen Beitrag geöffnet werden konnte. Im Zentrum der Tätigkeit stand denn auch die Vorbereitung des kommenden Jubiläums, welchem ein Traktandum an der GV gewidmet sein wird.

Am 20. April 1994 durfte ich mit E. Marti v/o Schalk und dem Berner Stammpräsidenten Mungg mit unserem 150-Semester-AH E. Arbenz v/o Pirsch auf sein Jubiläum anstossen. Die Übergabe des Bandes fand bei ihm zu Hause statt, und Pirsch wusste viel von seiner Zeit als Kantonsschüler zu berichten.

Das Komitee besuchte am 15. Juni den traditionellen gemeinsamen Anlass der Berner und Bucheggberger Wengianer. Der gemütliche Abend bei Bier, Gesang und Wurst fand in Mühledorf bei Gruebe statt.

Ende Juni trafen sich die Komitees der Aktiven und der AH zu einem Kegelabend im Bellevue Lüsslingen. Obwohl der kommende Jahrgang nicht besonders stark sein wird, sofern nicht noch einige Spe-Füxe gekeilt werden können, scheint der Fortbestand der Wengia gesichert zu sein. Wie über die Jahre betrachtet festgestellt werden kann, ist die Grösse der Aktivitas immer ein Auf und Ab. Nach einer relativ grossen Anzahl Burschen und Füxe gerät die Wengia offensichtlich ins Wellental. Da aber allgemein die Verbindungen in Solothurn recht guten Zulauf verzeichnen, muss die Lage nicht als gravierend bezeichnet werden. Aber die Aktiven müssen keilen!

Am 3. Juli 1994 fand die erste Nauenfahrt unter dem neuen Organisator statt. Leider konnte ich dieses Jahr nicht anwesend sein, doch das Komitee war durch Paris vertreten. H.W. Rich v/o Gnom erklärte in

einem feierlichen Akt den bisherigen und altgedienten Initianten der Nauenfahrt Erich Nützi v/o Tip zum Ehrenkapitän auf dem Nauen Max und überreichte eine entsprechende Urkunde. Tip und Gattin haben jederzeit freie Fahrt auf der Nauenfahrt.

Ende Juli tafelte das Komitee (vollständig) in Begleitung der Damen im Restaurant Linde in Niederbuchsiten. Kick bewirtete uns an dem lauen Sommerabend im Garten. Es sei hier nochmals herzlich für die spendierten Desserts gedankt. Am Brunch vom 15. August 1994, welcher für den Oltner Stamm organisiert wurde, konnte Cato in Vertretung des Komitees teilnehmen.

Am 20. August 1994 fand die GV der Arion statt. Erstaunlicherweise erhielten alle AH-Präsidenten eine Einladung dazu. Die Arioner gruben aus der Vergangenheit die «Pädagogia» aus, stellten fest, dass dies eine geheime Mittelschulverbindung war, die aufhörte zu existieren, und da einige dieser Pädagoge scheinbar Jahre später zuschauten, wie die Arion gegründet wurde, feierte die Arion heuer das 100jährige Bestehen der Pädagogia. Der einzige Vorteil dieser geschichtlichen Darstellung liegt darin, dass die Ruppigoner damit erst als dritte Solothurner Verbindung ein 100-Jahr-Jubiläum feiern können.

Das vergangene Vereinsjahr gleicht der Ruhe vor dem Sturm. Nur die bisher sechs Sitzungen des OK 111 lassen den erlauchten Kreis der Organisierenden erahnen, was vom 8. bis 11. September 1995 auf die Wengianer losgelassen wird. Traktandum 8 der GV 94 wird ein Teil des Geheimnisses lüften!

Ich danke an dieser Stelle allen AHAH und meinen Komiteemitgliedern, welche auch seit der letzten Generalversammlung tatkräftig mitgeholfen haben, unsere Devisen zu vertreten und wünsche unserer Verbindung vivat, crescat, floreat!

Urs F. Meyer v/o Servo

# Bericht des Präsidenten über das erste Semester 1994

Ich bin mir sehr wohl bewusst, dass der Anfang meines Semesterberichtes mit Aktualität nicht besonders viel am Hut haben wird; schliesslich liegen die ersten Anlässe meiner Amtszeit nun schon geschlagene 8 (jawohl acht!) Monate zurück. Dies liegt jedoch daran, dass ich mich nicht zu Quartalsberichten durchringen konnte. Nicht etwa aus Faulheit, sondern weil ich finde, dass der Platz, den meine Berichte somit in jedem Wengianer einnehmen würden, von unseren Schreiberlingen sehr wohl besser genützt werden kann. Hier sehen Sie nun meinen ersten Semesterbericht. Teil zwei folgt in der nächsten Ausgabe dieser Gazette.

Wie schon meine letzten Amtsvorgänger entschloss auch ich mich, die Zeit von meinem Amtsantritt bis zum eigentlichen Semesteranfang mit einem sog. Übergangsprogramm zu überbrücken. Da sich der BC sehr schnell an seine neue Aufgabe gewöhnt hatte, wurde es jedoch bald darauf Zeit, ein richtiges Quartalsprogramm auszuarbeiten. Dies tat ich dann auch für die Zeit zwischen unseren Frühlings- und Sommerferien.

Somit wären wir am heutigen Tage angelangt und können uns etwas eingehender mit den Sitzungen befassen.

### **Zu den Sitzungen**

Der erste Referent war ich mit meiner Antrittsrede. Trotz einer gewissen Nervosität – besonders aufgrund der Anwesenheit der neugebackenen Inaktiven – konnte ich, dank einem disziplinierten FC, meine Gedanken unters Volk bringen.

Am 28. Januar hielt dann unser AH Marc-Antoine Haudenschild v/o Bohème einen sehr hochstehenden Vortrag über Josef Beuys. Einige von uns (ich nicht ausgeklammert) vermochten zum Leidwesen Bohèmes die komplexen Gedankengänge Beuys' nicht nachzuvollziehen. Dies hinderte uns jedoch nicht daran, anschliessend eine rege Diskussion über Sinn und Unsinn solcher Kunst zu führen.

Am 11. März (nach den Sportferien) konnten wir dann mit Herrn Nationalrat Christian Wanner eine Persönlichkeit aus der Politzscene bei uns begrüssen. Nach einem kurzen Einführungsreferat über die Politik im allgemeinen hatten wir die Möglichkeit, ihn eingehend über seine Tätigkeit als Nationalrat zu befragen.

Am 18. März beehrte uns dann unser Freibursche Jürg Furrer v/o Spin mit einem Referat über die Lager der Solothurnischen Unternehmen im Wirtschaftszirkus. Fazit: Wir sind alle froh, dass wir mit der Schule und dem angehenden Studium vorerst noch versorgt sind.

Am 13. Mai, nach einer Commentstunde für unsere Spe-Füxe und Schwänze, besuchte uns AH Matthias Frey v/o Noise. Er hielt einen überzeugenden Vortrag über McDonalds. Die Zuhörer erwiesen sich als sehr interessiert, denn das Eröffnungsdatum des McDonalds in Zuchwil stand noch bevor. Wir erfuhren von Noise jedoch nichts über diesen Mäc, sondern allgemein über die Organisation und das ganze Umfeld dieses Riesenkonzerns.

Am 20. Mai (nach einer weiteren Commentstunde) war die Reihe an AH Max Wild v/o Tiki. In seinem Vortrag über seine Reise nach Nepal informierte er uns alle auf sehr kurzweilige Art und Weise über dieses ungewöhnliche Land. Insbesondere die Dias vermochten uns alle zu beeindrucken.

Danach folgte, wie schon ein paarmal vorher, eine Zeit, in der wir als Folge unseres dichtgedrängten Programms auf einige Sitzungen verzichten mussten.

Am 24. Juni sollte es dann mit dem Vortrag unseres PM's Philippe von Burg v/o Trip weitergehen. Vor dem Sitzungszimmer versammelt, wurde uns dann jedoch klar, dass ohne Schlüssel zum Sitzungszimmer wohl nichts zu machen war. Natürlich hätten wir die Sitzung kurzfristig ins Kneiplokal verlegen können, wäre der Vortrag nicht ein Diavortrag gewesen. Man entschloss sich zu einem verfrühten Stammesbesuch und einigte sich darauf, dass der Vortrag nach den Ferien abgehalten würde.

Ein Blick auf meine Präsenzliste zeigt mir, dass sämtliche Themen bei uns Jungen grossen Anklang gefunden haben und wir somit fast immer auf ein volles (!?) Haus zählen konnten. Umrahmt wurden die Sitzungen wie üblich von kurzweiligen Vorträgen unserer Spe-Füxe. Einige Sitzungen, die abgehalten wurden (und noch werden), hatten keinen Hauptreferenten sondern wurden von mehreren Kurzvorträgen geprägt. Auch sie stiessen auf breites Interesse.

Auch Olymp trug mit dem Voice'schen Index (von Voice eingeführter Kasabericht) einiges zum Gelingen und zur Auflockerung der Sitzungen bei.

Zusammenfassend sieht das Vortragsprogramm wie folgt aus:

AH Marc-Antoine Haudenschild

v/o Bohème:

Nationalrat Christian Wanner:

Jürg Furrer v/o Spin FB:

AH Matthias Frey v/o Noise:

AH Max Wild v/o Tiki:

Philippe von Burg v/o Trip FM:

«Josef Beuys»

«Meine Tätigkeit als Nationalrat»

«Wirtschaftslage im Kt. Solothurn»

«McDonalds»

«Nepal»

wegen akuten Schlüsselmangels  
abgesagt!

Herzlichen Dank allen Referenten für Ihren Beitrag!

## Die geselligen Anlässe

Nach dem schon fast traditionellen Dreikönigs-Zmorge machte man sich bald darauf auf die Socken, um dem unerträglich gewordenen Durst an der Antrittskneipe gerecht zu werden. So zog die grünbemützte Schar am 8. Januar also zum erstenmal in unser hochgepriesenes Kneipenstübchen. Es ist zu erwähnen, dass es der FC uns frischgebackenen Burschen nicht besonders schwer machte, da sich einige Leute an der Kneipe doch ziemlich passiv verhalten haben.

Nachdem auch die grosse Januarkälte wie erwartet eingetroffen war, hatten wir alle nur noch einen Gedanken: Crambambuli! So dauerte es auch nicht lange und man sass am Abend des 21. Januar bei einem warmen Tässchen im warmen Kneiplokal. Auch André Rüetschi (Misteli-Wirt) gesellte sich zu uns, da er die heilige Prozedur des Crambambuli-Kochens noch nie miterlebt hatte. Trip (unser Koch) lief zur Hochform auf und vermochte André so von unserem Tun zu überzeugen, dass er uns noch am selben Abend mit einer Fleischplatte auf Kosten des Hauses verwöhnte.

Um dann doch wieder einmal ein paar Tröpfchen Bier konsumieren zu können, fand man sich am 29. Januar nach einer Sterncortège zur «International Beer-Kneipe» ein. Nebst Bud, XXXX, Weizenbier, franz. Fischebier etc. kam an diesem Abend trotzdem noch unser heissgeliebtes Feldschlösschen zum Zuge. Die Kneipe war ein voller (jawohl!) Erfolg!

Auch die Kälte vermochte zumindest einen Teil von uns nicht davon abzuhalten, sich am 21. Februar um 06.30 Uhr im Kneiplokal zu versammeln, um den Semesterbeginn mit einem Frühschoppen einzuläuten. Leider konnte für einmal der Hunger nicht mit warmen Gipfeli vom Beck gestillt werden, da der ehrenwerte Präsident vergessen hatte, die beide Hornfüxe mit der Bestellung der heissgeliebten Hungerstiller zu beauftragen. Sorry Jungs!

Am 26. Januar war es dann wieder Zeit, um nach einer weiteren Sterncortège die Antrittskneipe zum Semesteranfang abzuhalten. Es gab keine besonderen Vorkommnisse.

Am 4. Februar versuchte sich eine ansehnliche Schar von Wengianern im Kegeln. Man war dazu ins Restaurant Rössli nach Biberist gepilgert. Es wurde gekegelt, als ob es jedem von uns ans Leben gehen würde, wäre er nicht der Beste. Nachdem dann ab und zu nicht nur mehrere Kugeln sondern auch immer häufiger Personen bei den Kegeln zu Gast waren, entschloss man sich, den rundum gelungenen Abend zu beenden. Nur einer war mit diesem Anlass ganz und gar nicht zufrieden, unser XX Olymp. Die Herrschaften des Rösslis hielten ihm bald darauf die Rechnung von über 400 (!) Franken unter seine Nase. Und das für ein paar Pommes und zwei, drei Stunden Kegeln. Fazit: Das Rössli wird von unserer Seite ab sofort boykottiert!

Am 26. März ging's dann wieder einmal etwas gesitteter zu und her.

Wir fanden uns mit zahlreichen Besen in der Mehrzweckhalle Lohn ein, um uns dem Genuss eines Chränzlis hinzugeben. Es war wieder einmal der Fall eingetreten, dass einige Herren keine Begleitung auftreiben konnten und deshalb abwesend waren.

Jetzt kam eine Zeit, in der die Prioritäten klar auf die nahenden Fuxenprüfungen gelegt wurden. So ist es nicht verwunderlich, dass der nächste gesellige Anlass erst am 28. Mai abgehalten wurde. Nachmittags fand auf dem Kanti-Areal der HSV-Cup statt. Wir erreichten unerwartet den Final und waren deshalb beim folgenden Sechsfarbenstamm motiviert wie nie zuvor, uns für die Finalniederlage an den Amicetern zu rächen. Wir glichen somit zum 1:1 aus.

Am 1. Juni pilgerten wir zum Schloss Waldegg, um zusammen mit der Dornachia ein Zweifarbenbräteln abzuhalten. Wir konnten an diesem ungezwungenen Anlass viele der Dornacher besser kennenlernen. Auch an diesem Anlass behielten wir Wengianer klar die Oberhand. Nebst zwei verunfallten Dornachern – Velozusammenprall mit einem mehrfach gebrochenen Jochbein, zwei blauen Augen und zwei zerstörten Velos – waren keine ungeplanten Vorkommnisse zu verzeichnen.

Am 11. Juni hatten dann unsere Spe-Füxe ihren letzten Tag. Sie wurden nach bestandenen Prüfungen allesamt fuxifiziert. (Einzelheiten können sie im letzten Wengianer nachlesen).

Bald darauf – am 18. Juni – war dann die Zeit gekommen, um dem Druck der Fussball-WM nachzugeben und zusammen mit der Dornachia in der Reithalle den Schweizern zuzujubeln. (Einzelheiten ebenfalls im letzten Wengianer).

Unser Top-Verhältnis mit der Dornachia wurde dann an der Abschlusskneipe vom 8. Juli etwas getrübt, als sie unseren zwei Stunden alten Hammer – von AH Swan in stundenlanger Handarbeit gefertigt – in ihrem Kneiplokal verbrannten. Wie sie zu unserem neuen Prachtsstück gekommen waren? Ganz einfach. Sie lockten uns unter dem Vorwand einer Bierstafette (die wir übrigens klar gewannen) aus dem Kneiplokal und entwendeten unser Goldstück. Ich hatte darauf einige Mühe damit, einige pflichtbewusste Mitwengianer davon abzuhalten, die gesamte Dornachia zu verprügeln. Vielleicht wäre dies jedoch gar nicht so schlecht gewesen...

Im ganzen gesehen war die Stimmung im FC und im BC gut. Einige kleinere Unstimmigkeiten konnten immer ziemlich rasch beseitigt werden. Es bleibt mir nun nur noch zu hoffen, dass auch das folgende Semester weiterhin so positiv verlaufen wird.

## **Altherrenschaft**

Im ersten Semester sind leider folgende Altherren von uns gegangen:

Dr. H.R. Stampfli v/o Kran

Werner Scheidegger v/o Gizzi

Willy Andres v/o Prüss

Dr. Jakob Arnold Müller v/o Sumpf

Dr. Urs Blaser v/o Sphinx

Wenn es erwünscht war, nahmen wir bei den Verstorbenen mit einer Fahndedelegation an der Beerdigung teil. Die Aktivitas gedachte den verstorbenen Altherren, indem sie ihnen zu Ehren florte.

Erfreulicher war es für die Fahndedelegation sicherlich, an drei Hochzeiten eingeladen zu sein. Nochmals besten Dank an die frischvermählten Keck, Polo und Satz und ihre Frauen.

Die Beziehung der Aktiven zu den Altherren konnte sehr gut gestaltet werden (auch wenn wir Burschen das AH-Komitee im Kegeln geschlagen haben!). Speziell zu erwähnen sind auch diesmal wieder die grosszügigen Spenden der Altherrenschafft. Ich möchte mich bei allen wohlwollenden Spendern bedanken, indem ich ihnen einen Ganzen speziell zutrinke!

Ich hoffe nun, dass wir im nächsten Semester etwas mehr begeisterte Wengianer taufen können als im letzten Semester, wo wir die schwere Aufgabe hatten, mit dem Erbe von drei Schwänzen etwas Vernünftiges aufzubauen. Immerhin konnten wir im Verlaufe des Jahres noch zwei Schwänze taufen. Offenbar ist das Freizeitangebot für uns Junge grösser denn je. Aber wir wollen nicht Trübsal blasen, sondern blicken mit einer Riesenportion Optimismus in die Zukunft.

Ut vivat, crescat, floreat!

Marco Zangger v/o Sticks X

# Nauenfahrt 1994

Am Sonntag, 3. Juli 1994, versammelte sich eine Horde Wengianer um 8.30 Uhr auf dem Perron 1 am Solothurner Hauptbahnhof. Viele befanden sich noch im Halbschlaf, denn das Märetfest und das Out der Schweiz an der Fussball-WM hatten uns alle etwas mitgenommen. Trotz allem waren wir aber fest entschlossen, mit dem Zug nach Luzern zu fahren, um dort an der traditionellen Nauenfahrt teilzunehmen. Es sei noch erwähnt, dass einige Wengianer auf eigene Faust reisen wollten, doch dazu später.

Die Zugfahrt kam uns sehr lang vor, denn an diesem Sonntag herrschte eine Affenhitze, die man gar nicht mehr beschreiben konnte. Nach nicht ganz zwei Stunden erreichten wir die Innerschweizer Metropole. Kaum waren wir aus dem Zug ausgestiegen, gingen wir wie magisch angezogen in den nächsten Mäc: Pommes frites, Hamburger, Big Mac und Cheeseburger waren im Nu verdrückt. Aber auch ein McSoccer stand bei vielen Aktiven auf der Einkaufsliste. Dies ist so eine Art Minifussball anlässlich der Fussball-WM, gedacht für Kinder im Spielgruppenalter und darunter. Kaum zu glauben, dass manche Füxe für so einen Quatsch einen Fünfliber springen lassen!

Nach diesem Exkurs ins Fast-Food-Leben latschten wir dann aber endlich Richtung Nauen, den wir auch sogleich betraten. Nun brach bei den meisten eine helle Freude aus, denn mit soviel Bier an Bord kann Durst wirklich nur ein Fremdwort sein. Nachdem wir die Altherren und deren Familien begrüsst hatten, nahmen wir Platz auf einem der Sitzbänke, die auf dem Nauen rumstanden. PLÖPP! Die Bierdeckel flogen in die Luft, und runter mit dem Stoff. Die meisten Jungen kippten gerade ab der Flasche. Nur vornehme Musterstudenten wie Lobby hatten ein Glas mitgenommen, um das Bräu etwas anständiger zu konsumieren.

Bald stach unser Schiff in den Vierwaldstättersee. Wir waren schon gut fünfzig Meter gefahren, als wir jemanden am Ufer erblickten, der uns irgendwie bekannt vorkam. Bei näherem Betrachten entpuppte sich der Jemand als Plaisir, der es doch tatsächlich geschafft hatte, an der Nauenfahrt zu spät zu kommen. So mussten wir halt nochmals ans Ufer zurückfahren. Nachdem wir schliesslich Plaisir und zwei weitere Wengianer noch an Bord genommen hatten, starteten wir aber endgültig, wenn halt auch mit Verspätung.

Während wir Aktive nun unserer Lieblingsbeschäftigung frönten, sprich das Bier genossen und Kanten zum besten gaben, brach allmählich der Mittag herein. Altherr Gnom hielt dann eine Rede, durch die wir über die Nauenfahrt und deren Hintergründe informiert wurden. Gnom verabschiedete auf dieser ersten nicht-tip'schen sehen aber dennoch ty-



pischen Nauenfahrt den Nauenfahrt-Vater Tip, der sich nach 28 organisierten und 20 durchgeführten Fahrten zur Ruhe setzte. Als Dank für sein langjähriges Engagement erhielt Tip eine Urkunde und einen Zinnteller geschenkt. Zusätzlich erhielten er und seine Frau lebenslang freie Fahrt auf dem Nauen.

Das Wetter blieb glücklicherweise weiter super, auch als wir nach rund zwei Stunden Schifffahrt endlich unser Ziel Buochs, ein kleines Dorf im Kanton Nidwalden, erreichten.

Während sich nun ein Gros unserer Reisenden direkt an den Seestrand aufmachte, gingen einige andere in die nächste Beiz, um dem aufkommenden Appetit entgegenzuwirken. Ich selbst war an einem Tisch mit Wasa, Quart und Trip. Wasa (ehemals Reglotherm) war der einzige, der ein währschaftes Essen bestellte. Die anderen drei konnten bei den fast 35° Lufttemperatur nun wirklich nichts ausser einem Salateller zu sich nehmen. Und das bestellte Bier war in Wahrheit eine lauwarme Gölle, die wir besser gleich stehen liessen.

Nun hingen wir alle noch bis etwa halb vier Uhr in der Badi herum und genossen das schöne Wetter. Einige Wagemutige getrauten sich dann tatsächlich, eine Runde im See zu schwimmen. Andere unserer Aktivitas vergnügten sich mit dem Baby-Artikel McSoccer. Und die Inaktiven erzählten wieder einmal von ihren Abenteuern in der RS. Die meiste Zeit verbrachten wir liegend auf der Wiese im Schatten. Sogar «Blüemli» Trip hatte genug Sonne bekommen, denn auch er verzog sich nach einer gewissen Zeit an einen Schattenplatz.

Leider hatte diese Zeit des untätigen, faulen Herumhängens bald einmal ein Ende gefunden: Gegen viertel nach drei rief unser Fuxmajor zum Aufbruch. Kaum hatten wir unseren Nauen wieder erreicht, wurde uns bewusst, dass der eigentliche Höhepunkt des Tages schon vorbei war. Doch das Fest war noch lange nicht zu Ende: Jetzt wurde wieder mal so richtig geschüttet, denn das Bier musste einen Platz in unseren Mägen gefunden haben, ehe es zu warm geworden war. Auch ein Altherr namens Catull erfasste diese Situation und nutzte sie auch gleich aus, um dem FC (einmal mehr) eine neue Dimension des Biersports zu erschliessen. Nebenbei wurde die Ideenvielfalt des FC immer phänomenaler: So hatte einer unserer Spe-Füxe den grandiosen Einfall, einige Inaktive auf der gegenüberliegenden Seite mit Mineralwasser abzuspitzen. Doch der Strahl verfehlte sein Ziel: Catull wurde getroffen, der dieses sündige Tun mit einer halben Flasche in-die-Kanne bestrafte. Zudem wurde der unglückliche Spe-Fux gnadenlos auf Catulls «Schwarze Liste» gesetzt. Auweia!

Etwas später: WUSCH! Alle Bierflaschen fallen um. Der Stoff ergiesst sich auf unsere Tische, und auch die Bänke bleiben nicht verschont... Unser Nauen schaukelt wie wild. Ob das wohl mit unserem immer noch aszendieren Bierkonsum in Zusammenhang gebracht werden muss?

Allmählich wurde dann die Stimmung etwas ruhiger. In Luzern ange-

langt, verabschiedeten wir uns von der Altherrenschafft. Die Zugfahrenden gingen dann zum Bahnhof, wo der Zug nach Olten auch schon abfahrtsbereit stand. Im Zug konnten wir erstmals so zünftig ausruhen. Von Olten nach Solothurn gab es noch eine kleine Stärkung, in einem McDonald's-Wagen!

Christoph Ingold v/o Ludus SR

# Masse und Macht

## zum Tod von Elias Canetti

«Alles, was ich später erlebt habe, war in Rustschuk schon einmal geschehen», schrieb im ersten Band seiner Lebenserinnerungen «Die gerettete Zunge». Canetti war am 25. Juli 1905 in einer bulgarischen Handelsstadt als Sohn spaniolischer Juden geboren worden. Seine Neugier für Menschen und auch sein Sinn für das Groteske müssen in den ersten Lebensjahren ihren Ursprung haben. In seinem Familienkreis vermischten sich orientalische und balkanische Lebens Elemente. So war seine Grossmutter Türkin, ein weiterer Verwandter Armenier. Weiter nahmen wahrscheinlich seine vielen Reisen, die schnellen Orts- und Sprachwechsel Einfluss auf sein Schaffen: mit sechs Jahren lernte er Englisch und mit acht Deutsch.

Durch die häufige Anpassung an andere Sprachen und die Angst, diese gleich wieder zu verlieren, hat sich seine Empfindlichkeit für Sprachen herausgebildet. Er zieht als Sechsjähriger mit seinen Eltern nach Manchester und verliert nach einem Jahr seinen Vater.

Das Gymnasium besucht er in Frankfurt und Zürich und studiert in Wien Chemie. Er wird schon früh ein intensiver Leser.

«Du denkst, es genügt, dass man etwas liest, um zu wissen, wie es ist. Es genügt nicht. Die Wirklichkeit ist etwas für sich. Die Wirklichkeit ist alles. Wer sich davor drückt, verdient nicht zu leben», muss Canetti sich von seiner Mutter belehren lassen. Später schreibt Canetti über seinen Egoismus aus der Perspektive eines Kindes, das sich ganz selbstverständlich für den Mittelpunkt der Welt halten darf.

Mit 25 Jahren veröffentlicht Canetti seinen ersten Roman, im gleichen Alter wie einst Thomas Mann seine «Buddenbrooks». Nach dem Roman «Die Blendung» lässt er vom Roman ab und schreibt fortan Essays und Aphorismen.

Seine Aphorismen sind nicht Resultate eines Denkprozesses, sondern kleine Szenen, die den Denkkakt einleiten sollen.

Canettis epochaler Essay «Masse und Macht» ist nach dreissig Jah-

ren interessanter und aufregender denn je. Darin befragt Canetti vertratete Erscheinungen des Alltags und der «grossen Politik». Er untersucht, wie der Mensch in der Masse entmenschlicht, und wie eine wütende, glaubende Masse eine entmenschlichte Menschheit konstituiert. Aber er lässt auch Fragen zu: Sind Machtstrukturen heute so klar ersichtlich und einsehbar wie in der Person Hitlers oder Stalins? Man lernt mit Canetti weiterdenken, erkennt, wie die Rädchen in der Hierarchie greifen, wo sich die Menschen weniger zur Masse als zum Karriereprinzip bekennen.

Das bedeutet eine Vereinzelnung, die einhergeht mit Nivellierung und Uniformierung. Denn bei Canetti ist der konforme Mensch auch der uniformierte Mensch, was zur Entpersönlichung und Vermassung führt, ohne dass dabei eine Masse entsteht.

Die Existenz Canettis ist typisch für unser Jahrhundert: die wichtigsten Literaten bleiben am Rand, abseits und unauffällig.

Das eigene Leben, schrieb Canetti, kann nur in seinen Rissen dargestellt werden. Die scheinbare Geschlossenheit muss aufgerissen werden, es muss in seine Vielfalt und Fragmente zerlegt werden, um es zu erkennen. Canetti sah die Details, beobachtete kleinste menschliche und animalische Regungen und notierte das oft scheinbar Abwegige, um uns über uns selbst erschrecken zu lassen; und das beherrschte er wie kein zweiter.

Zum Schluss nun möchte ich noch eine meiner Lieblingsstellen aus Canettis «Aufzeichnungen 1942–1985. Die Provinz des Menschen» abdrucken.

*«Es wäre hübsch, von einem gewissen Alter ab, Jahr um Jahr wieder kleiner zu werden und dieselben Stufen, die man einst mit Stolz erklimmte, rückwärts zu durchlaufen. Die Würden und Ehren des Alters müssten trotzdem dieselben bleiben, die sie heute sind; so dass ganz kleine Leute, sechs- oder achtjährigen Knaben gleich, als die weisesten, erfahrensten gelten würden. Die ältesten Könige wären die kleinsten; es gäbe überhaupt nur ganz kleine Päpste; die Bischöfe würden auf kardinäle und die Kardinäle auf den Papst herabsehen. Kein Kind mehr könnte sich wünschen, etwas Grosses zu werden. Die Geschichte würde an Bedeutung durch ihr Alter verlieren; man hätte das Gefühl, dass Ereignisse vor dreihundert Jahren sich unter insektenähnlichen Geschöpfen abgespielt hätten, und die Vergangenheit hätte das Glück, endlich übersehen zu werden.»*

Prior CR

# Computer Anfänge-???

## 1. Einführung

Meinem neuem Cerevis verpflichtet, machte ich mir Gedanken über einen Beitrag im Wengianer. Dass das Thema Computer sein würde, war von Anfang an klar, aber was genau? Ich denke, dass viele Leute keine Ahnung haben, wann zum Beispiel der erste PC entwickelt wurde, aber selber jeden Tag damit arbeiten. Um diese Bildungslücke zu schliessen, schrieb ich den folgenden Bericht.

## 2. 17. Jh.–1945

Der erste «Computer» entwickelte der Mathematiker Pascal. Er erfand im Jahre 1623 ein kompliziertes Gebilde aus Zahnrädern etc., das achtstellige Zahlen addieren konnte! (Ihm zu Ehren wurde auch die erste strukturierte Programmiersprache Pascal genannt). Danach herrschte eine Zeitlang Funkstille, bis im Jahre 1834 der Mathematikprofessor Charles Babbage die Lochkarte erfand. Die erste Maschine, die mit Lochkarten arbeitete, wurde von Hermann Hollerith gebaut. Die daraufhin gegründete Firma kennen wir heute alle: **I**nternational **B**usiness **M**achines (IBM).

Als schliesslich die Röhre erfunden wurde, stand den Röhrenrechnern nichts mehr im Wege, aber zuvor wurde von Howard H. Aiken der MARK-1 gebaut: Gewicht 35 t, 16 m lang, konnte in der Sekunde 10 Operationen durchführen.

## 3. 1945–1947

Eine sehr kleine Epoche, aber eine wichtige. Der ENIAC wurde gebaut. Dieser erste Röhrencomputer bestand aus 17 468 Röhren, 70 000 Widerständen, 10 000 Kondensatoren, brauchte 140 m<sup>2</sup> Stellfläche und eine konstante Stromversorgung von 174 kW. Er war dafür 100mal schneller als der MARK-1. 1947 wurde der Transistor erfunden, bis heute der Bestandteil der Computer.

## 4. 1947–1970

Der Mathematiker John von Neumann lieferte den Grundausbau des Computers, der engl. Mathematiker Wilkes baute ihn, den EDSAC. Sein Nachfolgemodell, der UNIVAC 1, war der erste verkaufte Rechner überhaupt, und der Fortschritt gipfelte im Modell IBM 701, der immer noch mehrere Schränke gross war. Da ab jetzt die Transistoren in grossen Stückzahlen hergestellt werden konnten, begann der Boom. Der Transistor wurde von den Wissenschaftlern Bardeen, Brattain und Shockley entwickelt. Dafür gab es 1956 den Nobelpreis! Die elektronischen Schaltungen entstanden so: Man montierte Dioden, Transistoren, Wi-

derstände und Kondensatoren auf Schaltkarten, verlötete sie... Fertig!

Dank dieser einfachen Montage konnten nun die Computer in Serie gehen. 1954 kam die erste Serie von IBM auf den Markt, die IBM 650. Sie wurde 1800mal verkauft. Der erste nur mit Transistoren bestückte Rechner kam aus Deutschland. 1957 stellte Siemens den 2002 vor (10 Millionen Additionen/Sekunde!).

Auf 100 Millionen Additionen brachten es die Computer von 1964 an. Ihr Vorteil war die Miniaturisierung. Auf diese Idee kam der Amerikaner Jack Kilby. Er arbeitete, nach einer Abweisung an einer Hochschule wegen ungenügender Leistungen in Mathematik, bei Texas Instruments, bekam dort aber keine Sommerferien, und begann zu tüfteln. Er fasste mehrere Schaltelemente aus Transistoren, Widerständen und Kondensatoren auf einem Siliziumplättchen zusammen (er integrierte sie). Das Ganze fabrizierte er in einem Herstellungsprozess; die Mikroelektronik war geboren. Ein Siliziumplättchen heisst auf Englisch «chip», und wird heute gleichbedeutend mit der Abkürzung IC (integrated circuit) gebraucht. Er erhielt für diese Erfindung erst im Jahre 1993 Anerkennung, und zwar durch den Kyoto-Preis, der fernöstlichen Version des Nobelpreises.

Noch weiter als Kilby ging Robert T. Noyce. Er schaffte es 1959, die integrierten Bauteile durch Leitungen untereinander zu verbinden, die bereits in den Chip eingebaut waren. Noyce wurde Mitbegründer des heute grössten Halbleiterherstellers der Welt, Intel (Integrated Electronics). Kurz nach der Gründung 1968, kam ein neues Gesicht zu Intel: Edward Hoff. Er baute den Mikroprozessor! Dafür packte er einfach das Rechen- und Steuerwerk auf einen einzelnen integrierten Schaltkreis. Diese Mikrominiaturisierung brachte die vierte Computergeneration, den modernen PC hervor. Diese Chips konnte man nämlich nach Belieben für jede Aufgabe programmieren. Es musste nicht mehr, wie früher, für jede Anwendung ein Chip gebaut werden. Es genügte, einen Prozessortyp in entsprechend grosser Stückzahl zu produzieren, wodurch die Chips immer billiger wurden. Der technischen Revolution des ersten Mikroprozessors (Intel 4004) folgte eine Marktrevolution: dank des Siliziumchips schrumpfte der einstmals riesige Computer dramatisch in Grösse und Preis.

## **5. Der PC oder die Folge der Erfindung des Mikroprozessors**

Als Erfinder des PC's gelten Stephen G. Wozniak und sein Freund Steven P. Jobs. Sie beide haben ihr Studium abgebrochen, um sich der Gegenkultur zu verschreiben. Sie versuchten Drogen, Meditation etc., und Jobs verkündete, dass Computer dazu da seien, um Spass zu machen. Leistungsfähige Technologie sollte allen Menschen zugänglich sein, und Jobs, der den Profit witterte, schuf das Credo: one person-one computer. Ihren ersten Computer bauten sie in der Garage von Jobs Eltern, den APPLE I, von dem sie 1976 200 Stück verkauften. Der von ihnen

1977 vorgestellte APPLE II, das verbesserte Modell, wog 5 kg und konnte für damals 1298 \$ mit einem Minimum an Chips sogar Farben erzeugen. Mit so einem grossen Erfolg hatte wohl niemand gerechnet: 1980 erzielte Apples einen Jahresumsatz von 117 Millionen \$. Die Firma verblüffte Wallstreet mit der grössten Aktienemission seit den Tagen, da Ford die Automobilmachung des Landes eingeläutet hatte. Wozniak brachte der Gang an die Börse 400 Millionen \$ ein.

## 6. Software

John von Neumann hatte die Architektur des Computers erfunden, Wozniak hatte sie perfektioniert, aber wo blieb der Geist des Computers, die Software?

Der Begriff tauchte erstmals 1960 auf, als erstmals Programme separat von der Hardware verkauft wurden. Computer verstehen ja nur 0 und 1, also mussten Sprachen konstruiert werden, um die Wünsche der «user» (engl.: Benutzer) zu übersetzen.

Der erste, der das erkannte, war Gary Kildall, geboren 1942 in Seattle, Washington. Der Computerwissenschaftler entwickelte 1972 und 1973 sein «Control Program for Microcomputers», besser bekannt als CP/M. Vor allem Kleincomputer unterstützten sein Programm, und Kildall wurde schnell reich. Doch das Geld stieg ihm zu Kopf, denn als IBM ihm einen Job als Programmierer anbot, lehnte er ab, da er lieber mit seinem Privatjet in die Karibik flog. Das Geschäft machte deshalb der 1955 geborene William «Bill» Gates. Er ist heute der reichste Amerikaner, geschätztes Vermögen: 6 500 000 000 \$

Er brachte sich mit 13 Jahren das Programmieren selbst bei und schrieb als Jurastudent mit seinem Freund Paul Allen innerhalb von nur 3 Wochen ein Programm, das die Sprache «Basic» in den Maschinencode für Computer «Altair» übersetzte. Dieser kam 1974 ohne Software auf den Markt, und die Hersteller nahmen das Programm dankend an.

1976 brach Bill Gates sein Studium ab und gründete mit Allen «Microsoft» (richtig, von da kommt WINDOWS), da der Erfolg sein Studium behindert hatte. Als 1980 IBM das Betriebssystem MS-DOS (Microsoft Disk Operating System) für seinen geplanten PC übernahm, waren er und Allen reich. (MS-DOS stammt weder von Allen von Gates, sie kauften es einem ahnungslosen Programmierer für 100 000 \$ ab, der aber dann als Dank dafür einen Job bei Microsoft bekam.)

Ein anderer Software-König ist Philippe Kahn, der für sein Programm «Turbo-Pascal» nur 50 \$ verlangte, heute aber ebenfalls über Milliarden verfügt.

## 7. Zukunft

Ich bin mit meiner Ereigniszusammenstellung im Jahre 1980 stehengeblieben, ein Jahr vor dem Erscheinen des IBM-PC. Aber keine Angst, es wird weitergehen, und auch dieser Beitrag ist unvollendet, aber in die-

sen 14 Jahren ist soviel geschehen, dass dies den Rahmen sprengen würde, jetzt weiterzuschreiben.

Aber im nächsten Wengianer melde ich mich wieder zu Wort...

Thomas Jordi v/o Bite

A C H T U N G !

IN DIESER AUSGABE FINDEN  
SIE EIN INSERAT MIT DEM  
TITEL "WENGIANISSIMO".  
ES HANDELT SICH DABEI UM  
EINEN HINWEIS AUF DAS  
GROSSE FEST ANLASS  
DES 111 JÄHRIGEN BESTEHENS  
DER WENGLA SOLODORENSIS.



GEZ. MINISTERIUM FÜR  
MEHR KLARHEIT IN DER  
W E R B U N G

# WENGIANISSIMO

Grande Festa

8. - 11. settembre

1995



pizze • birra

tutti frutti •

verdura





## VARIA

### Gratulationen

Roger Breuleux v/o Vamp	60 Jahre	1. 10. 1994
Martin Schlappner v/o Ares	75 Jahre	13. 10. 1994
Leo Weber v/o Bass	85 Jahre	19. 10. 1994
Hans Stähli v/o Smile	75 Jahre	22. 10. 1994
Otto Pfister v/o Lotus	50 Jahre	27. 10. 1994
Rolf Gast v/o Chratz	60 Jahre	31. 10. 1994
Hans Lauener v/o Rapp	65 Jahre	2. 11. 1994
Adolf Mollet v/o Zahn	85 Jahre	4. 11. 1994
Klaus Bischoff v/o Flau	65 Jahre	11. 11. 1994
George Kundert v/o Kaktus	75 Jahre	14. 11. 1994
Erich Nützi v/o Tip	70 Jahre	24. 11. 1994
Marcel Nägler v/o Stutz	50 Jahre	28. 11. 1994
Hermann Jaggi v/o Mutz	65 Jahre	1. 12. 1994
René Frölicher v/o Quack	70 Jahre	2. 12. 1994
Heinrich Glarner v/o Ziger	80 Jahre	6. 12. 1994
Franz Wyss v/o Stramm	70 Jahre	9. 12. 1994
Erwin Nyfeler v/o Spitz	70 Jahre	13. 12. 1994
Rolf Schild v/o Moses	75 Jahre	15. 12. 1994
Peter Friedli v/o Sopran	65 Jahre	20. 12. 1994
Hans Wetterwald v/o Mucki	80 Jahre	22. 12. 1994
Arnold von Arx v/o Rho	75 Jahre	23. 12. 1994
Rolf Jenny v/o Beat	50 Jahre	27. 12. 1994
Jürg Berger v/o Strupf	60 Jahre	29. 12. 1994
Hans Rudolf Meyer v/o Lord	70 Jahre	31. 12. 1994

Ich gratuliere den Jubilaren herzlichst und trinke Ihnen den Ganzen auf Ihr Wohl speziell zu!  
Astro xxx

### Spendenliste

Aldo Crivelli v/o Lagg	Fr. 100.–
Gustav Haberthür v/o Gämpe	Fr. 100.–
Hanspeter Vögtli v/o Kirsch	Fr. 60.–
Adolf E. Remund v/o Fop	Fr. 75.–
Rudolf Jeker v/o Schmatz	Fr. 50.–
Rudolf Mauerhofer v/o Luchs	Fr. 100.–
Johannes Renz v/o Pathos	Fr. 200.–
Hans-Ulrich Dikenmann v/o Schnörr	Fr. 100.–
Hans Schwarz v/o Flink	Fr. 100.–

Den edlen Spendern trinke ich gerne einen ganzen Becher speziell.  
Astro xxx

# Semesterprogramm der Wengia Solodorensis

## Herbstferien

Fr	28. Oktober	20.00	Vorträge von Prior und Astro
Fr	4. November	20.00	Aktivitätssitzung mit Chargengesprächen
Sa	5. November	20.00	Stiftungskneipe zum 110. Stiftungstag
Mo	7. November	06.30	Stiftungsfrühschoppen
Fr	11. November	20.00	Infoanlass mit der Berna Bernensis
Sa	19. November	12.00	Bierfamilienessen
		14.30	96. ordentliche GV der Wengia Solodorensis
		20.00	GV-Kneipe
Fr	25. November	20.00	Sitzung, Vortrag von AH Peter Lätt v/o Schoppe «Bucheggberg»
Sa	26. November	20.00	Zweifarbekneipe mit der hwl. Arion
Do	1. Dezember	18.00	Burschenprüfung 1. Teil
Fr	2. Dezember	18.00	Burschenprüfung 2. Teil
Sa	3. Dezember	20.00	Samichlausenkneipe
Fr	9. Dezember	20.00	Sitzung, Kurzvortrag, Vortrag von Uwe Mangold «Cuba»
Fr	16. Dezember	20.00	Kegelabend
Sa	17. Dezember	20.00	Aktivitas-Essen, Abschlusskneipe mit Brandfuxifizierung, Chargenübergabe und Inaktivierung

Es folgt noch das Datum für den AH-Fussballmatch  
Dridoweso: 15.9./20.10./17.11./15.12. jeweils ab 18.00 Uhr im  
Misteli

Alles Gute im neuen Semester  
Euer Sticks



Alt-Wengia

---

## Todesanzeige

Es ist unsere schmerzliche Pflicht, allen Wengianern  
vom Tode unseres lieben Couleurbruders

### **Erwin Marti v/o Schalk**

aktiv 1920/21

verstorben am 4. September 1994

Kenntnis zu geben.

Der Totensalamender wird gerieben am Samstag, 1. Oktober,  
18.30 Uhr im Kneiplokal der Aktivitas.

Das Komitee

## Alle Wengianer werden auch «Mistelianer»

Mit Fr. 100.– oder mehr auf das Konto «Baugenossenschaft der Wengia», c/o SBV, CH-2540 Grenchen, PC 45-290-4, sind alle dabei!

### Impressum

Postcheck-Konti:	Aktiv-Wengia 45-947-7 Alt-Wengia 45-227-3 Baugenossenschaft 45-2971-3 Genossenschaftskapital PC 45-290-4 Schweizerischer Bankverein auf Konto 53-224.114.1
Chefredaktor:	<b>Christian Kaeser</b> v/o Prior Oberer Winkel 1, 4500 Solothurn
Präsident der Aktiv-Wengia:	<b>Marco Zangger</b> v/o Sticks Archweg 92, 4578 Bibern
Kassier der Aktiv-Wengia:	<b>Dimitrios Kechagias</b> v/o Olymp Hauptstrasse 22, 4562 Biberist
Präsident der Alt-Wengia:	<b>Urs F. Meyer</b> v/o Servo Kirchstrasse 99, 2540 Grenchen
Vertreter der Alt-Wengia:	<b>Andreas Eng</b> v/o Cato Haltenstrasse 2, 4566 Kriegstetten
Archivar der Alt-Wengia:	<b>Martin Schneider</b> v/o Paris Alte Bernstrasse 32, 4500 Solothurn
Präsident der Baugenossenschaft:	<b>Peter Krebs</b> v/o Long Aarbergstrasse 35a, 3294 Büren a. A.
Abonnementspreis:	Fr. 30.– pro Jahr – Mitglieder der Alt-Wengia gratis
Herausgeber:	Alt-Wengia Solothurn
Druck:	Habegger AG Druck und Verlag, Gutenbergstrasse 1 4552 Derendingen, Telefon 065 41 11 51, Telefax 065 42 26 32
Erscheinungsweise:	Jährlich 4 Ausgaben

Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe Nr. 4 28. November 1994  
Adressänderungen an Stefan Gerber v/o Slice, Rötistrasse 41A, 4515 Oberdorf